

Die Sprachtheorie Wilhelm von Humboldts

Inhalt

1. Zum Begriff "Sprachtheorie"
- 1.1 Zum Stellenwert der Sprachtheorie in Humboldts Konzept des "Gesamten Sprachstudiums"
- 1.2 "Sprachstudium" und "Sprachwissenschaft"
- 1.3 Sprachtheorie als Theorie der "Sprache an und für sich selbst"
2. Aspekte der Humboldtschen Sprachtheorie
- 2.1 Das Prinzip der Individualisierung
- 2.2 Das Verfahren der Sprache
3. Zum Stellenwert der Humboldtschen Sprachtheorie

1 Zum Begriff "Sprachtheorie"

1.1 Zum Stellenwert der "Sprachtheorie" in Humboldts Konzept des "Gesamten Sprachstudiums"

Der Versuch, der hier im folgenden unternommen werden soll, Humboldts sprachtheoretisches Denken in Umrissen zu skizzieren, kann sich nicht auf eine terminologische Verwendung des Begriffes "Sprachtheorie" im Werke Humboldts selbst stützen. Sucht man ein terminologisches Pendant, so stößt man, insbesondere da, wo Humboldt in systematischen Aufzählungen eine neu zu etablierende Sprachwissenschaft zu begründen versucht, auf den zentralen Begriff des "Sprachstudiums" (vgl. etwa 7,619 ff), der programmatisch von den ambitionierteren Termini "Sprachkunde" und "Wissenschaft" der Sprache abgegrenzt wird (7,620 f). Allerdings umfaßt das von Humboldt mit dem Begriff "Sprachstudium" intendierte linguistische Programm mehr, als wir mit einem modernen Begriff der "Sprachtheorie", etwa im Sinne Chomskys, zu verbinden gewohnt sind. Wenn Chomsky zu Beginn der "Current Issues" den Begriff Sprachtheorie 'ausschließlich für Systeme von Hypothesen über die allgemeinen Züge der menschlichen Sprache' verwenden will, 'die aufgestellt werden, um einen gewissen Bereich sprachlicher Phänomene erfassen zu können' (Chomsky 1964), so läßt sich eine solche Konzeption der Sprachtheorie analog nur auf jenen Bereich des Humboldtschen "Gesamten Sprachstudiums" (7,619 ff) beziehen, den er – im Gegensatz zum "speziellen" und "geschichtlichen" Teil – den "allgemeinen Theil" (7,623) nennt. Hier geht es Humboldt – durchaus im modernen Sinne – um die Entfaltung eines allgemeinen Sprachbegriffes, der "alles erschöpfen (muss), was über die Sprache, ihre Natur, ihre Vertheilung in mehrere einzelne Sprachen, ihr Verhältniss zu dem Menschen und zur Welt im Allgemeinen (Sperrung L.J.) gesagt werden kann" (7,627). Im Gegensatz zur Chomskyschen Auffassung kann nun aber für Humboldt ein solcher allgemeiner Sprachbegriff, der 'Hypothesen über allgemeine Züge der menschlichen Sprache', der also – um mit Humboldt zu reden – die "Grundzüge des allgemeinen Sprachtypus" (5,374 ff) entfaltet, nur dann als

gerechtfertigt gelten, wenn er auf zwei Fundamenten ruht: einmal der 'metaphysischen Analyse des menschlichen Sprachvermögens' (7,601) und zum andern auf der verglichenen Untersuchung "alle(r) Sprachen, von denen sich nur irgend noch Spuren auftreiben lassen" (7,598).¹ Anders als bei Chomsky entfaltet sich also Humboldts sprachtheoretisches Denken aus den Fragestellungen und Problemlagen einerseits einer philosophischen Reflexion der Sprache im Hinblick "auf ihren mit der inneren Geistesthätigkeit eng verwebten Ursprung" (7,44) und andererseits einer umfassenden empirischen Forschung, die er nicht nur programmatisch gefordert, sondern auch praktisch durchgeführt hat.² Für ihn läßt sich ein allgemeiner Begriff der Sprache nur gewinnen, "wenn man immer wieder auf den Grund der Erfahrung auftritt, und immer zu ihm zurückkehrt" (7,623), wobei allerdings zugleich die "Bedingung der Totalität" nicht vernachlässigt werden darf, ohne deren Beachtung "die Mannigfaltigkeit nur verwirrend" wird: "Jene Bedingung der Totalität aber wird erfüllt, (...) wenn der Geist ununterbrochen thätig ist, nach den Datis der Erfahrung (...) das Vorhandene nie als zufällig abgerissenes Bruchstück, sondern als integrierenden Theil des Ganzen zu betrachten" (4,250 f.).

Wenn es mir also im folgenden darum geht, die Grundzüge der Humboldtschen Sprachtheorie nachzuzeichnen, so konzentriere ich mich – ohne allerdings dessen Erfahrungsbezogenheit auszublenden – im wesentlichen auf den "allgemeinen Theil" des "gesamten Sprachstudiums", jenen Teil also, dessen Ziel es ist, "über die Sprache, ihre Natur und ihren Einfluss überhaupt Licht zu verbreiten (...)" (7,627).

1.2 "Sprachstudium" und "Sprachwissenschaft"

Ich habe bereits oben darauf verwiesen, daß Humboldt den Terminus "Sprachstudium" in bewußter Differenz zu den Begriffen "Sprachkunde" und "Wissenschaft" verwendet.³ In dem programmatischen Gebrauch des bescheideneren Terminus "Sprachstudium" reflektiert sich Humboldts vorsichtige und realistische Einschätzung sowohl der methodischen und theoretischen Anforderungen, die sich aus seinem anspruchsvollen sprachwissenschaftlichen Programm ergeben, als auch der unzureichenden Mittel, die die zeitgenössische Linguistik zu seiner Realisierung bereitstellt.

Was diese Anforderungen betrifft, so ist sich Humboldt der Unabsehbarkeit des Arbeitsfeldes, das sich ihm mit seinem "Plan zu einer systematischen Encyklopaedie aller Sprachen" (7,598 ff und Seidel 1962 II, 221) eröffnet, durchaus im klaren. "Ein Unternehmen – so heißt es in dem soeben zitierten Fragment –, das an sich ungeheuer ist, nur angefangen, nicht vollendet zu haben, kann auch einem ganzen Zeitalter nie zum Vorwurf reichen." (7,598). Die Verwendung von "Sprachstudium" für dieses 'ungeheure' wissenschaftliche Unterfangen verweist also auf die Weite des noch zurückzulegenden, "doppelten", nämlich zugleich "philosophischen" und "rein empirischen" Weges (7,633), der sich

vom "gegenwärtigen Zustand" (ebd.) der Sprachwissenschaft bis zum Ziel einer "allgemeine(n) Enzyklopädie des gesamten Sprachstudiums" (vgl. Seidel 1962, II, 221) auftut, einer Enzyklopädie, der Humboldt skizzenhaft die folgende Gestalt gibt:

"Sie würde von der metaphysischen Analyse des Sprachvermögens ausgehn, nach dieser die zufälligen Umstände entwickeln, welche auf die Sprachbildung Einfluss gehabt haben, und auf diese Weise von allen Gesichtspunkten aus die gegenseitigen Beziehungen des Menschen zu der Sprache betrachten. Hätte sie nun zugleich aus der Vernunft und der Erfahrung die verschiedenen Arten aufgezählt, wie die verschiedenen Nationen der Erde die mannigfaltigen in der Sprache vorkommenden Aufgaben jede für sich aufgelöst haben (...), so würde sie nunmehr den Charakter jeder einzelnen schildern, und zwar immer, sie nach Graden ihrer Verwandtschaft gruppenweise zusammenstellend (...)" (7,601). Es ist der hier zum Ausdruck kommende Gedanke einer vergleichenden Analyse der "ganze(n) Masse des Sprachvorraths", die sowohl in historischer als auch in philosophischer 'Rücksicht' erhellenden Aufschluß über die "Verfahrungsart des Menschen, die Sprache zu erfinden und fortzubilden" ermöglicht, es ist dieser – wie Humboldt behauptet – neue und bisher übersehene Gedanke, "der so sehr eine ernsthafte Betrachtung verdient, dass mit ihm, nicht zwar eine neue Wissenschaft, aber ein neues Studium in die Reihe der bisherigen eingeführt wird." (Vgl. 7,598 f).⁴ Gerade insofern, als es sich hier nurmehr erst um einen Plan handelt, der sich nur auf sehr wenige methodische, theoretische und empirische Vorarbeiten stützen kann, wird verständlich, warum Humboldt von einem neuen "Studium", noch nicht aber von einer neuen "Wissenschaft" sprechen will. Erst nach der 'Vollendung des Geschäftes', nämlich auf der Grundlage einer 'metaphysischen Analyse des Sprachvermögens' "geschichtlich, so weit es sich thun lässt, ausgemittelt (zu haben), wie das menschliche Sprachvermögen in der Wirklichkeit verfährt (...), wird das Sprachstudium wahrhaft zur Wissenschaft gestaltet (...)" (4,246). Es ist aber nicht nur der weite Weg bis zur Realisierung des Planes einer Enzyklopädie aller Sprachen, der Humboldt davon abhält, das Sprachstudium eine Wissenschaft zu nennen, sondern es ist auch der "dürftige" Zustand der zeitgenössischen Sprachwissenschaft, die weder in theoretischer, noch in empirischer Hinsicht auch nur im entferntesten die Mittel für die Inangriffnahme eines vergleichenden Sprachstudiums bereitstellt. "In Absicht der philosophischen Idee" – so heißt es in der "Einleitung in das gesammte Sprachstudium" – "ist man fast nur innerhalb des dürftigen Gebietes der allgemeinen Grammatik stehen geblieben, hat aber auch diese nur selten als eine reine Vernunftwissenschaft, und nie als eine allgemein vergleichende Grammatik behandelt, sondern meistens als eine Mischung von Vernunftätzen und höchst unvollständig, mehr zufällig aufgegriffenen factischen Angaben." (7,624) Während also die allgemeine Grammatik einerseits weder in der Lage war, den "mit der inneren Geistesthätigkeit eng verwebten Ursprung" der Sprache (7,44) philosophisch zu reflektieren, noch die zen-

trale Bedeutung des Vergleichungs-Prinzips für die Legitimität *a l l g e m e i n e r* Aussa-
gen über die Natur der Sprachen zu erkennen, verfügten andererseits die ersten Versuche
eines vergleichenden Zusammentragens von Materialien aus verschiedenen Sprachen,⁵ in-
sofern als sie etwa "aus einigen Duzend mühselig aufgefundenen, in ihrem inneren Zusam-
menhang mit den übrigen ihrer Sprache gar nicht untersuchten Wörtern auf eine Verwandt-
schaft der Sprachen" schlossen (7,624), über keine angemessene Theorie des Sprachver-
gleichs: "In Absicht des historischen Stoffs hat man sich damit begnügt, Materialien zu-
sammenzutragen, allein auch dies weder vollständig, noch rein genug, um zu allen Zwecken
dienen zu können, gethan. Zu noch grosserem Unglück hat man fast überall daran Urtheile
geknüpft, denen man es nur zu sehr ansieht, dass es ihnen an der sicheren Grundlage gehö-
rig aufgestellter leitender Ideen fehlt" (7,624). Es sind also die Desiderate einerseits auf
dem Felde der empirisch sprachvergleichenden Untersuchungen und andererseits die Apo-
rien der Reflexion des Sprachproblems im Kontext der rationalistischen Philosophie, insbe-
sondere aber auch der Mangel an Einsicht in die Notwendigkeit einer Vermittlung von Ver-
nunft und Erfahrung, die Humboldt unter dem Titel "Sprachstudium" ein sprachwissen-
schaftliches Programm entwerfen - und teilweise ausführen lassen, in dessen Rahmen ein
neuer Forschungsgegenstand konstituiert wird: "die Sprache an und für sich selbst" (7,601).

1.3 Sprachtheorie als Theorie der "Sprache an und für sich selbst"

Humboldts als sprachphilosophische Reflexion vorgetragenen - und durch empirische For-
schungen validierten Bemühungen einer theoretischen Fundierung des vergleichenden
Sprachstudiums haben - und hierin liegt die innovative Kraft und die säkulare Bedeutung
seines Denkens - in entscheidender Weise den Boden bereitet für jenen Begriff von Sprach-
theorie, wie er, bei allen terminologischen Schwankungen und theoretischen Modifikation-
en der Linguistik als einer inzwischen konstituierten Einzelwissenschaft heute zugrunde
gelegt werden kann. Anders formuliert: erst die sich im Kontext sprachvergleichender, em-
pirischer Forschung aufdrängende Frage nach den theoretischen Grundlagen und Möglich-
keitsbedingungen, nach der "sicheren Grundlage gehörig aufgestellter leitender Ideen"
eines vergleichenden Sprachstudiums, hat jene themenzentrierte Reflexion des Sprach-
problems hervorgetrieben, die dieses als Gegenstand einzelwissenschaftlicher Forschung
allererst konstituierte. Wenn deshalb im Rahmen der Wissenschaftsgeschichtsschreibung
der Linguistik jene Reflexion, die die theoretische Konstitution des Gegenstandes Sprache
als Objekt einzelwissenschaftlicher Forschung ermöglichte, als die Gründungsurkunde der
Sprachwissenschaft angesehen wird, so wird man diese Leistung - wie noch näher zu zeigen
sein wird - insbesondere Wilhelm von Humboldt, und nicht etwa erst Saussure zuschreiben
müssen. Es ist aus diesem Grunde auch gar nicht verwunderlich, daß der klassische Be-
gründungs-Topos von der 'Sprache an und für sich selbst betrachtet'⁶ keineswegs erst im
Zusammenhang moderner linguistischer Gegenstandskonstitution auftaucht; vielmehr hat

diese Wendung ihren Ursprungsort im Kontext der neuphilologischen, vergleichenden Sprachforschung des frühen 19. Jahrhunderts, die im Interesse einer Aufklärung der - wie Humboldt formuliert hatte - "Verfahrensart des Menschen, die Sprache zu erfinden und fortzubilden" (7,599), die also im Zuge der Lösung der "Hauptaufgabe" des Sprachstudiums, nämlich "die Sprachfähigkeit des Menschengeschlechtes auszumessen" (7,622), entschieden dafür plädiert, "die Sprache an und für sich selbst als ein wichtiges und gemeinnütziges Studium zu zeigen" (7,601), d.h. - wie wir an anderer Stelle bei Humboldt lesen können - sie "wie überhaupt jeden Gegenstand, den man wahrhaft ergründen will, nur um ihrer selbst willen, und unabhängig von jedem anderen Zweck (zu) studieren" (4,430).⁷ Diese Einsicht, die Einsicht also in den Grundsatz, daß die Sprache "als Zweck in sich" anzusehen ist, ist für Humboldt "die Grundlage alles eigentlichen Sprachstudiums" (4,430). Für ihn, wie für die neuphilologische Sprachreflexion des frühen 19. Jahrhunderts überhaupt, bedeutet die Forderung, die Sprache "um ihrer selbst willen" zu studieren, diese als Gegenstand einer autonomen wissenschaftlichen Reflexion ernst zu nehmen, bedeutet, sie von den Denkbeschränkungen und sekundären Zwecksetzungen zu emanzipieren, die sie in den zeitgenössischen Kontexten der rationalistischen Philosophie oder der klassischen Philologie erfahren hatte. Das "Aufsuchen jedes Sprachüberrestes, als solchen", bzw. "die Beschäftigung mit sogenannten barbarischen Sprachen" kann Humboldt nicht "für einen Entschluss der Verzweiflung derer achten, die in den klassischen nicht fortkommen können" (7,624); hierin zeigt sich vielmehr die grundlegende Einsicht, daß es die Sprache auf einen sekundären Zweck herabsetzen hieße, sie - wie dies etwa in der klassischen Philologie geschieht - lediglich als ein Mittel "für die sich aus ihr ergebenden historischen Aufschlüsse" über jene Nation zu betrachten, die sie spricht, während sie das wissenschaftliche Interesse dagegen alleine "durch ihren innern Bau und die Natur ihrer Grundbestandtheile anzieht und fesselt" (7,625). Humboldt insistiert darauf, daß "die Sprache (...) ein selbständiges, den Menschen ebenso wohl leitendes, als durch ihn erzeugtes Wesen" ist (7,621); daß sie, als ein Objekt, das "nicht eine Erfindung des Menschen, nicht ein Erzeugnis der Natur, sondern ein dem Menschen ohne sein Zuthun, und über alles sein im Bewusstseyn liegendes Vermögen hinaus gegebenes Instrument" unstreitig verdient, "rein objectiv, und, mit Beiseitesetzung jedes andern Zwecks, um ihrer selbst willen untersucht" zu werden (7,625). Nur so kann die theoretisch unreflektierte Position der zeitgenössischen "Sprachkunde" (7,624) überwunden werden, für die charakteristisch ist, daß - wie Humboldt anmerkt - "die meisten Gelehrten und Sprachgelehrte nicht ausgenommen, ihr ganzes Leben in (den Sprachen) herumwandern, ohne sich einmal auf den Standpunkt zu stellen, von welchem sie das Ganze und seine Anordnung zu übersehen im Stande wären" (7,625).

2 Aspekte der Humboldtschen Sprachtheorie

2.1 Das Prinzip der Individualisierung

Humboldt hat nun diesen Standpunkt, von dem das Ganze und seine Anordnung zu übersehen ist – das wurde in Kapitel 1 bereits deutlich – durch den, wie er es nannte, "Vorschlag" näher bestimmt, "aus der Sprache (d.i. der Sprache im allgemeinen und allen besondern Idiomen des Erdbodens) ein eignes, von allen übrigen abgesondertes, und in sich systematisch geordnetes Studium zu machen (7,603). Das "eigentliche Geschäft" eines solchen "gesamten Sprachstudiums" besteht für Humboldt – wie wir gesehen haben – in der Lösung der "Hauptaufgabe", "die Sprachfähigkeit des Menschengeschlechtes auszumessen" (7,622) oder, wie es an anderer Stelle heißt, "das Feld des Denkens durch die Verschiedenheit der Sprachen" zu erschließen (4,248).

"Die erste hier nothwendige Untersuchung" – und damit bestimmt Humboldt die Aufgabe der Sprachtheorie im Kontext des "gesamten Sprachstudiums" – "richtet sich daher auf die Sprache, und ihren Einfluss auf den Menschen, beide in ihrem allgemeinen Begriff genommen, und ohne Rücksicht auf individuelle Vielheit und Eigenthümlichkeit" (7,622). Der systematische Stellenwert der Sprachtheorie ergibt sich hier also aus der Maxime, daß, ehe man im vergleichenden Sprachstudium "die Verwandtschaft der Sprachen in Thatsachen aufsuchen kann, (...) man die leitenden Grundsätze dazu in ihrer allgemeinen Form entdecken muss" (7,633). Zwar ist für das vergleichende Sprachstudium in seiner empirisch konkreten Form, für das Sprachstudium also, insofern es "die Verwandtschaft der Sprachen in Thatsachen" aufsucht, der "geschichtliche Weg" der alleine mögliche: "Nur der geschichtliche Weg kann daher wesentlich zur Erkenntnis des Sprachbaues führen" (5,450); nur er erlaubt es, die Sprachen in ihrer Verschiedenheit "nach den Graden ihrer Verwandtschaft" (7,601) zu klassifizieren und so dem "Ziel aller philosophischen Untersuchungen" näher zu kommen, das darin besteht, "in der Kenntniss des Umfangs, und der Entwicklung des menschlichen Geistes bedeutendere Fortschritte zu machen" (4,246); nur der geschichtliche Weg ermöglicht Fortschritte in einer "wichtigen" und bislang "noch wenig versuchten Methode", nämlich der, "das Feld des Denkens durch die Verschiedenheit der Sprachen auszumessen" (4,248). Allerdings setzt nun gerade – wie wir bereits oben gesehen haben – eine empirisch vergleichende Untersuchung von Sprachen hinsichtlich ihrer Verwandtschaft voraus, daß "man die leitenden Grundsätze dazu in ihrer allgemeinen Form entdecken muss". Wenn auch nur der geschichtliche Weg zur Erkenntnis des Sprachbaues führt, so müssen doch – wie Humboldt hinzufügt – "die grammatischen Begriffe (...) philosophisch richtig bestimmt und scharf von einander gesondert, die wirklich gemeinsamen, unabänderlich waltenden Gesetze klar erkannt werden" (5,450). Und in den "Grundzügen des allgemeinen Sprachtypus" heißt es weiter: "Die Grundlage alles Sprachstudiums muss

immer die philosophische seyn, und bei jedem einzelnen Punkt, jedem noch so concreten Falle muss man sich mit vollkommner Klarheit bewusst werden, wie er sich zu dem Allgemeinen und Nothwendigen in der Sprache verhält" (5,450).

Als die erste Frage nun, deren philosophische Klärung im Hinblick auf die Entdeckung 'leitender Grundsätze' des vergleichenden Sprachstudiums ansteht, hat Humboldt in einem Fragment über Sprachverwandtschaft die folgende Frage bezeichnet: "in welchen Stücken und wodurch sind eigentlich verschiedene Sprachen verschieden"? und "in welchen Ursachen können diese Verschiedenheiten gegründet seyn" (7,633)? Läßt man einmal die Vermutung beiseite, die Humboldt in der Einleitung in das gesamte Sprachstudium hinsichtlich des "eigentliche(n) Grund(es) der Vielheit der Sprachen" äußert, nämlich daß hierin "das innere Bedürfniss des menschlichen Geistes, eine Mannigfaltigkeit intellectueller Formen hervorzubringen" (7,621) zum Ausdruck komme, so läßt sich hierauf eine Antwort geben, die zwei systematische Momente hat: die Verschiedenheit der Sprachen verdankt sich - neben kontingenten Ursachen - einmal dem Umstand, daß das Sprachvermögen als eine "allgemeine dem ganzen Menschengeschlecht inwohnende Kraft" (5,394), als ein "geistiges Vermögen" - wie Humboldt formuliert - "sein Daseyn allein in seiner Thätigkeit (hat)" (7,86), weil - wie wir als grundlegendes Prinzip an anderer Stelle lesen - "sich das Daseyn des Geistes überhaupt nur in Thätigkeit und als solche denken läßt" (7,46). Inwiefern kann nun hierin ein Teilgrund für die Verschiedenheit der Sprachen gesehen werden? Nun - insofern, als die Allgemeinheit des Sprachvermögens nicht hinreicht, um in der Vielheit der Einzelsprachen die Einheit einer in jenen nur variierten Universal Sprache zu etablieren, nicht hinreicht, die besonderen Idiome so weitgehend zu bestimmen, daß sie als lediglich kontingent modifizierte Exemplare eines universalen Gattungstypus betrachtet werden könnten. Wir müssen in diesem ersten, gleichsam negativ formulierten Grund, eine dezidierte Wendung Humboldts gegen die Auffassung der rationalistischen Philosophie erblicken, daß die gattungssubjektive Allgemeinheit des menschlichen Sprachvermögens - etwa im Sinne der "Encyclopédie" - als ein System fundamentaler, allen Sprachen gemeinsamer Prinzipien aufgefaßt werden könnte, "deren unzerstörbare Wahrheit den verschiedenen Idiomen, die die Menschengattung unterteilen, vorausliegt."⁸ Wenn Humboldt davon spricht, daß es "nur eine Sprache" gebe, "wie es nur eine Menschengattung giebt" (5,393), so ist mit dieser einen Sprache kein System "unwandelbarer und allgemeiner Prinzipien der Rede" (Beauzée/Douchet a.a.O.) gemeint, deren sich - wie Changeux in seiner "Bibliothèque grammaticale" von 1773 formuliert hatte - "alle Völker bedient haben, um ihre Gedanken in der Rede auszudrücken" (Changeux 1773,8). Die in dieser rationalistischen Position implizierte Überzeugung, daß die Verschiedenheit der Sprachen letztlich auf die bloß äußerliche Verschiedenheit der konventionellen, einzelsprachlichen Zeichensysteme des Gedankenausdrucks zurückführbar sei, hat Humboldt entschieden mit der These zurückge-

wiesen, daß die Verschiedenheit von Sprachen "nicht eine von Schällen und Zeichen, sondern eine Verschiedenheit der Weltansichten selbst" sei (4,27). Die Beziehung von Einheit und Vielheit, sowohl des Menschengeschlechtes, als auch seiner Sprache, läßt sich nicht nach dem Modell des Verhältnisses von Allgemeinem und Besonderem denken. Humboldt hat dies in großer Klarheit formuliert: "Mir nun" – so heißt es in dem hier zentral herangezogenen Text der Grundzüge – "scheint das Wesen der Sprache verkannt, der geistige Process ihrer Entstehung, nicht der an sich, sondern auch der im jedesmaligen Sprechen und Verstehen nur scheinbar erklärt (...), wenn man das Menschengeschlecht als zahllose zu derselben Gattung gehörende Naturen, und nicht vielmehr als Eine in zahllose Individuen zer-spaltene betrachtet (...)" (5,383).

Daß die Sprache des Menschengeschlechtes – die, insofern sie allgemein ist, als eine dem Menschen innewohnende Kraft zu denken ist – ihr "Daseyn" nur in ihrer "Thätigkeit" und das heißt in der Sprachtätigkeit, "im jedesmaligen Sprechen und Verstehen" des einzelnen Subjektes hat, soll also erst einmal, gleichsam negativ, hervorheben, daß die eine Sprache der Menschengattung eine in der Tätigkeit zur Wirklichkeit gelangende Kraft, nicht aber eine universelle Struktur darstellt, die die subjektive Verständigungstätigkeit der Sprecher in einer durch die Einzelsprachen nur kontingent modifizierten Form restlos bestimmt. Verständigungstätigkeit ist also nicht lediglich der Vollzug einer durch einzelsprachliche Konventionen variierten, universalen Struktur, sondern das eigentliche "Daseyn" der Sprache: es ist eine der "Grundwahrheiten aller Sprachuntersuchung" – so Humboldt –, daß die Sprache "nirgends ein Daseyn hat, als in dem ewig sich wechselseitig erzeugenden Acte des Sprechens und Denkens in Sprache (...)" (5,395).

Damit sind wir nun beim zweiten Teilgrund der Sprachverschiedenheit angelangt; wenn wir bislang gesehen haben, daß das Sprachvermögen als eine "allgemeine dem ganzen Menschengeschlecht inwohnende Kraft" zwar einerseits die "allgemeine Gleichartigkeit" (5,393), also in einem gewissen Sinne die Einheit der Sprache des Menschengeschlechtes sichert, aber andererseits genötigt ist, als Tätigkeit zu erscheinen, weil die Sprache "bloss in der Thätigkeit des jedesmaligen Hervorbringens ihr Daseyn hat" (5,393), so stellt sich nun die Frage, welcher spezifischen Formbestimmung diese "Tätigkeit" derart unterliegt, daß sich aus ihr die Verschiedenheit der Sprachen nicht im Sinne einer äußerlichen Verschiedenheit "von Schällen und Zeichen", sondern in dem einer "Verschiedenheit der Weltansichten" mit Notwendigkeit herleitet. Humboldt hat nun die spezifische Form des "jedesmaligen Sprechens und Verstehens", also die spezifische Form jener Tätigkeit, in der das allgemeine Sprachvermögen erscheint, in seiner Individualität gesehen. Die allgemeine Sprachkraft muß nämlich aus ihrem quasi essentiellen, überzeitlichen und trans-subjektiven Modus der Gattungsallgemeinheit dadurch heraustreten, daß sie sich unter je

spezifischen historisch gesellschaftlich biografischen Randbedingungen individualisiert: "Das geistige Vermögen hat aber sein Daseyn allein in seiner Thätigkeit, es ist das auf einander folgende Aufflammen der Kraft in ihrer ganzen Totalität, aber nach einer einzelnen Richtung hin bestimmt" (7,86), oder wie es in den "Grundzügen" heißt: "(...) die allgemeine dem ganzen Menschengeschlecht inwohnende Kraft bestimmt sich individuell" (5,394), sie muß sich "in der Wirklichkeit (...) individualisieren." (5,373) Es ist dieses - wie Humboldt es nennt - "individualisierende Princip", durch das sich die Sprachen in ihrer Eigentümlichkeit ausbilden, durch das "die Verschiedenheit in der Sprache der Einzelnen, wie der Nationen" (5,396) entsteht.

Individualität ist also die Form, unter der die allgemeine Sprachkraft erscheint, und in der Individualität der Sprachen liegt ihre Verschiedenheit begründet. Dabei vollzieht sich der Prozeß der Individuation allerdings nicht nur auf den beiden Ebenen "der Sprache der Einzelnen, wie der Nationen"; vielmehr gibt es zwischen beiden Individuierungsebenen ein reich differenziertes Geflecht miteinander vermittelter "Sprachsphären" (5,382) verschiedener Allgemeinheitsstufe, in deren Kontext sich die allgemeine Sprachkraft je "nach einer einzelnen Richtung hin bestimmt": "Diese Kraft ist (...) eine individuelle, aber nach allen den Gattungsbegriffen individualisiert, vermöge welcher jede Gattung gegen eine allgemeinere höhere als Individuum genommen werden kann. Sie ist mithin die allgemeine Sprachkraft, bestimmt durch den Völkerstamm, die Nation, die Mundart, (...) endlich durch die in keine allgemeinere Kategorie mehr zu bringende Individualität." (5,382) Wenn es nun also auch für Humboldt mehrere Stufen gibt, "auf denen die Allgemeinheit der Sprachformen sich auf diese Weise individualisiert", und das "individualisierende Princip" immer dasselbe ist, nämlich "das Denken und Sprechen in einer bestimmten Individualität" (5,396), so ist doch der eigentliche und ursprüngliche Ort der Individualisierung das "Jedesmalige Sprechen und Verstehen" (5,383) des einzelnen Individuums, und dies deshalb, weil - so Humboldt - "die wahre Individualität nur in dem jedesmal Sprechenden (und Verstehenden, L.J.) liegt" (5,396), bzw. weil - wie wir an anderer Stelle lesen - die Sprache "erst im Individuum (...) ihre letzte Bestimmtheit (erhält)" (6,187).

2.2 Das Verfahren der Sprache

Wir haben bisher gesehen, daß für Humboldt eine der zentralen sprachtheoretischen Fragen die Frage nach der Ursache der Verschiedenheit der Sprachen ist. Als eine erste Antwort haben wir die Humboldtsche Überzeugung freigelegt, daß die Sprachverschiedenheit ihren Grund in jenem "individualisierenden Princip" hat, das den - so Humboldt - "ewig sich wechselseitig erzeugenden Act des Denkens und Sprechens in Sprache" (5,395) bestimmt. Welchen Aufschluß können wir nun hieraus für die Klärung eines "allgemeinen Begriffes" der Sprache gewinnen; was heißt es näherhin, daß sich die Sprache als ein geisti-

ges Vermögen "in der Wirklichkeit (...) individualisieren" muß? Vorab läßt sich hier, vor dem Hintergrund unserer Erörterungen in 2.1, folgendes festhalten: daß sich die Sprache notwendigerweise individualisiert, daß sie sich in eine Pluralität von "Sprach-" und "Gedankensphären" (5,418) ausdifferenziert, deren jede eine eigene Weltansicht verkörpert, heißt erst einmal, daß sie – wie Humboldt formuliert – kein "Mittel" ist, "die schon erkannte Wahrheit darzustellen, sondern weit mehr, die vorher unerkannte zu entdecken" (4,27), heißt, daß die Sprache gerade insofern, als sie sich individualisiert, erkenntnis konstitutiv und nicht erkenntnis abbildend verfährt, daß sie "nicht bloss die Bezeichnung des, unabhängig von ihr geformten Gedanken, sondern selbst das bildende Organ des Gedanken" ist (5,374 u.ö.). Sie kann nicht als das repräsentierende, sekundäre Werkzeug eines zugrundeliegenden, universalen Denkens angesehen werden, als ein Werkzeug also, das uns – so Beauzée – "gegeben ist, um die inneren Gedanken unseres Geistes auszudrücken" (vgl. Beauzée 1751–1780, IX, 253a). Vielmehr stellt sie – im Zuge des individualisierenden Sprechens und Verstehens – allererst den Konstitutionsgrad dieses Denkens dar. Sprachverschiedenheit und Erkenntnis konstitutivität sind also zwei Momente, die sich derselben Ursache verdanken, der individuellen Natur der Sprache.

Die zentrale Bedeutung des Prinzips der Individualisierung für die Humboldtsche Sprachtheorie läßt sich nun – und dies möchte ich im folgenden näher zeigen – durch eine Analyse des Humboldtschen Theorems von der Sprache als dem bildenden Organ des Gedankens erhellen.⁹ Eine Analyse dieses Satzes nötigt uns nun näherhin zu einer Untersuchung dessen, was Humboldt in der Einleitung zum Kawi-Werk das "Verfahren der Sprache" (7,53) genannt hat, ein Verfahren, das uns insofern in das Zentrum der Humboldtschen Sprachtheorie führt, als hier das Verhältnis der Sprache "zu dem Denk- und Empfindungsvermögen" (7,53) in Rede steht. Für Humboldt läßt sich in der Tat das Wesen der Sprache, d.h. ihre "Natur und Beschaffenheit überhaupt" (7,52) aus der analytischen Rekonstruktion des Verfahrens der Sprache als eines Prozesses der Gedanken- bzw. Begriffsbildung gewinnen; das Wesen der Sprache besteht für ihn in ihrer spezifischen, gedankenbildenden Leistung; sie ist "die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes, den articulierten Laut zum Ausdruck des Gedanken fähig zu machen" (7,46).

Humboldt hat diese "Arbeit des Geistes", die er auch als den "einfachen Act der Gedanken-erzeugung" (7,56 u.ö.) anspricht, in drei analytischen Momenten rekonstruiert, die eine präzisierende Bestimmung des individualisierenden Verfahrens der Sprache als einer gedankenbildenden "Thätigkeit" erlaubt:

Gedankenbildung ist zunächst 'Hinübersetzung' der Vorstellung in den Begriff; die Hinübersetzung ihrerseits wird näher als "Bezeichnung" des Begriffes charakterisiert

und schließlich die Bezeichnung als eine den Begriff bildende "Verlautbarung" aufgefaßt.

Was heißt es nun, daß die Gedanken- bzw. Begriffsbildung¹⁰ als 'Hinübersetzung' der Vorstellung in den Begriff gedacht werden kann?

In einer ersten Bestimmungsbewegung analysiert Humboldt den Prozeß der Begriffsbildung als diejenige "einfache Verstandeshandlung", die als der Ort einer spezifischen – wie Humboldt formuliert – "Versetzung" (7,55) fungiert: als Ort nämlich der Hinübersetzung der bloß subjektiven Vorstellung, die – wie Humboldt in Kantischer Diktion ausführt – das synthetische Produkt 'sinnlicher Eindrücke' einerseits und 'selbstthätiger Geistesbewegungen' andererseits darstellt, in die wirkliche Objektivität des Begriffs: "Die Vorstellung wird – wie Humboldt formuliert – in wirkliche Objectivität hinübersetzt (...)" (7,55). Er analysiert also im Zuge dieser ersten Bestimmung den Prozeß der Begriffsbildung als eine spezifische Bewegung, nämlich als "Versetzung in zum Subject zurückkehrende Objectivität" (7,55), wobei diese "Versetzung" – so Humboldt – "ein Mittel (ist), den Gedanken (...) zur Rückwirkung auf das Subject, aus sich heraus und sich gegenüber zu stellen" (5,455). Erst auf dem Umweg der Hinübersetzung, also gleichsam auf dem Umweg einer produktiven Entfremdung des für sich erkenntnisunfähigen Subjektes von sich selbst, kann die Vorstellung für das Subject Objektivität – allerdings eine individuierte Objektivität – gewinnen.

Humboldt hat nun diese Hinübersetzung, die die Bedingung der Möglichkeit der Gedankenbildung ist, näherhin als Sprachzeichenhandlung, nämlich als "Bezeichnung" charakterisiert. Der "einfache Act der Gedankenbildung" wird so genauer bestimmt als "Act der Bezeichnung des Begriffes" (7,109), wobei – wie wir sehen werden – "Bezeichnung" bei Humboldt gerade nicht im Sinne einer repräsentationstheoretischen Zeichenauffassung gedacht ist. Das Sprachzeichen kommt nämlich im "Act der Bezeichnung" in einer den Begriff bildenden und nicht nur abbildenden Weise ins Spiel: Die Hinübersetzung der Vorstellung in den Begriff darf nicht in der Weise als ein zeichenvermittelter Prozeß aufgefaßt werden, daß die bloß subjektive Vorstellung vermittels ihrer Bezeichnung durch ein "verabredetes, gleichgültiges Zeichen" (7,626) in die wirkliche Objektivität des Begriffes hinübersetzt wird. Die "Versetzung in zum Subject zurückkehrende Objectivität" verdankt sich nicht der Einschaltung eines per Konvention eingeführten, "bloss vom Verstande construierten" (5,423), "allgemeingültigen Zeichens" (7,21), sondern einer – noch weiter zu klärenden – konstitutiven Wirkung des Sprachzeichens für die Bildung der Vorstellung als Begriff. Diese konstitutive Wirkung hat Humboldt in seiner Abhandlung über den Nationalcharakter der Sprachen dahin bestimmt, daß "die Sprache, indem sie

bezeichnet, eigentlich schafft, dem unbestimmten Denken Gestalt und Gepräge verleiht (...)" (4,428). In den "Grundzügen des allgemeinen Sprachtypus" formuliert er diesen Gedanken in expliziter Wendung gegen die semiotische Idee sprachunabhängig reiner Begriffe:

"Um die Beschaffenheit einer Sprache in Absicht ihres Wortvorraths vollständig zu beurtheilen, müsste man diesen mit der Masse der möglichen Begriffe, das Bezeichnete mit dem zu Bezeichnenden vergleichen. Von den reinen Begriffen verstanden ist dies unmöglich, da der Gedankenstoff sich nicht rein von dem Sprachstoff scheiden lässt, vielmehr die Bezeichnung erst das Entstehen des zu Bezeichnenden vor dem Geiste vollendet." (5,436)

Wir müssen also – wie wir dieser Bemerkung entnehmen können – den Akt der Gedanken-erzeugung insofern als einen sprachzeichenvermittelten Prozeß auffassen, als wir es bei der Hinübersetzung der Vorstellung in den Begriff mit einem spezifischen Typus der Bezeichnung zu tun haben, nämlich mit einer solchen Bezeichnung, in der diese "erst das Entstehen des zu Bezeichnenden vor dem Geiste vollendet."

Wir haben nun bislang den "einfachen Act der Gedankenerzeugung" als Hinübersetzung der Vorstellung in den Begriff und die Hinübersetzung ihrerseits als gestaltende Bezeichnung herausgearbeitet. Humboldt hat nun auf einer dritten Stufe der Näherbestimmung des Verfahrens der Sprache die soeben explizierte gestaltende Kraft der Bezeichnung darin gesehen, daß sie die Vorstellung in der "Verlautbarung" als Begriff konstituiert, denn es ist der "Laut", der den Begriff "hervorrufen und gestalten soll" (5,429); die Sprache – so formuliert Humboldt – "bildet Begriffe, führt die Herrschaft des Gedanken in das Leben ein, und thut es durch den Ton" (5,118). Die bezeichnende Einbildungskraft bedient sich der schematisierenden Kraft des Lautes, um das ansonsten "gewissermassen spurlos vorübergehende" Denken – wie Humboldt bereits 1795 bemerkt – aufzufassen und gleichsam festzuhalten (7,581). Ohne den Ton, der dem Begriff im Wort "sinnliche Geltung" (5,419) verschafft, hätte der Geist, so lesen wir, "keine Handhabe", die Begriffe aufzufassen (5,427), die "Seele keinen Anhaltspunkt ihrer inneren Thätigkeit" (7,100): "Der sinnliche Stoff des Wortes, von dem wir hier reden, ist die Handhabe, an welcher der Geist die intellectuellen Begriffe auffasst, und wenn man dem Gange der Natur getreu bleiben will, muss man sich die Bezeichnung derselben in der Sprache nicht als vom Begriffe zur Bezeichnung herab-, sondern umgekehrt zu ihm hinaufsteigend denken." (5,427) Dadurch also, daß das Wort als ertönendes, hervorgerufenes (und wieder vernommenes) den ansonsten unbestimmten "Begriff in einen sinnlichen Stoff vor der Einbildungskraft verwandelt, "schiebt (es) der Idee eine Gestalt unter" (5,428), wird es zum "bildenden Organ des Gedanken." Aber noch in einer zweiten Hinsicht verdankt es sich der Verlautbarung, daß die Bezeichnung des Begriffes im Ton "erst die Entstehung des zu Bezeichnenden vor dem Geiste vollendet." Und

diese zweite Hinsicht betrifft den Ton als dasjenige Medium, das den, für die Gedanken-erzeugung absolut notwendigen Raum objektivierender Geselligkeit eröffnet, in welchem das "geistige Streben" sich nicht nur "Bahn durch die Lippen bricht", um "zum eignen Ohre zurück(zukehren)" (5,377), sondern den konstitutiven Umweg über ein anderes denkendes und vorstellendes Wesen nimmt. Die Sprache bedarf – so Humboldt – "der Wirkung nach aussen insbesondere deshalb, weil der Mensch ein geselliges Wesen ist: "Die wichtigste Ursache – so lesen wir in den Grundzügen des allgemeinen Sprachtypus – "aus welcher die Sprache, vermittels des Tones, der Wirkung nach aussen bedarf, um sich – die Grenzen seiner 'blossen' Subjektivität übersteigend – als gesellschaftliches Individuum zu konstituieren, ist die in ihrem Wesen gesellige Sprache:

"Das lebendig ineinander eingreifende, Ideen und Empfindungen wahrhaft umtauschende Wechselgespräch ist schon an sich gleichsam der Mittelpunkt der Sprache, deren Wesen immer nur zugleich als Hall und Gegenhall, Anrede und Erwiderung gedacht werden kann, die in ihren Ursprüngen, wie in ihren Umwandlungen, nie Einem, sondern allen gehört, in der einsamen Tiefe des Geistes eines jeden liegt, und doch nur in der Geselligkeit hervortritt." (4,435)

3 Zum Stellenwert der Humboldtschen Sprachtheorie

Wir haben in unseren bisherigen Überlegungen als das Zentrum jenes "allgemeinen Theils" des Humboldtschen "Gesamten Sprachstudiums", das man seine Sprachtheorie nennen könnte, die Rekonstruktion des erkenntniskonstitutiven "Verfahrens der Sprache" freigelegt; dabei haben wir gesehen, daß die individualisierende Bestimmung der allgemeinen Sprachkraft insofern gesellschaftlicher Natur ist, als das – nach Humboldts Ansicht – für sich erkenntnisunfähige Subjekt aus sich heraustreten und sein unfertiges und unbestimmtes Denken der dialogischen Bewährung eines "anderen, gleich ihm vorstellenden und denkenden Wesen" (5,380) auszusetzen genötigt ist. Das "Wechselgespräch" ist der Ort einer zugleich individuierenden und vergesellschaftenden Gedankenbildung und damit zugleich der Ort, an dem sich ein in seinen allgemeinen Gattungsanlagen noch defizientes Subjekt als gesellschaftliches Individuum konstituiert.

Die Sprache rückt also bei Humboldt – ebenso wie etwa bei Schleiermacher und Hegel – gerade insofern in das Zentrum theoretischen Interesses, als es ihre – wenn auch mit dem Makel geschichtlicher Endlichkeit und Relativität behaftete – erkenntniskonstitutive Leistung ist, die an die Stelle der verlorenen Einheit einer übergeschichtlichen und gattungsallgemein-monologischen Erkenntnisgewißheit des Cartesianischen und Kantischen Erkenntnissubjektes tritt, eines Erkenntnissubjektes im übrigen, dem die Sprache nur als Mittel einer nachträglichen Repräsentation eines vorgängigen, monologisch-allgemeinen Wissens dient. Die Aktualität Humboldts liegt nun meines Erachtens insbesondere darin,

daß er damit eine – wie man sie in Anlehnung an Chomsky nennen könnte – Cartesianische Idee des Verhältnisses von Subjekt und Sprache nachhaltig destruiert hat, die auch heute noch weithin die Linguistik und deren Konzeptualisierungen der Sprache bestimmt. Gerade durch die Entdeckung ihrer erkenntniskonstitutiven Natur, die ja erst das empirisch-historische Interesse an den je verschiedenen "Weltansichten" einzelner Idiome rechtfertigt, emanzipiert sich die Sprache bei Humboldt von fremden Zwecksetzungen, etwa der, ein sekundäres Werkzeug der Repräsentation eines monologisch evidenten Wissens zu sein; hierdurch wird sie zu einem Erkenntnisobjekt sui generis, zu einer "Sprache an und für sich selbst" (7,601), deren Analyse zugleich die Analyse der "Organisation des geistigen Menschen" (4,249) leistet. Wenn die Sprache "in der einsamen Tiefe des Geistes" liegt "und doch nur in der Geselligkeit hervortritt", so heißt dies, daß der 'Geist' aus seiner einsamen Tiefe heraustreten muß, um sich in den Wechselgesprächen der "Sprach-" und "Gedankensphären", in die ihn seine Biografie vernetzt, als Individuum zu konstituieren. Daß der Mensch in der einsamen Tiefe seines Geistes keinen Erkenntnisschritt zu tun vermöchte, daß er genötigt ist, "die Worte als Stützen (zu) gebrauchen, um über sich selbst (...) hinauszureichen" (7,602), hat Humboldt in einem Brief an Schiller in großer Klarheit formuliert: "Alle unsre Endlichkeit rührt daher, daß wir uns nicht unmittelbar durch und an uns selbst, sondern nur in einem Entgegensetzen eines andren erkennen können, besteht in einem ewigen Trennen: unsres Wesens in einzelne Kräfte, der Welt in einzelne Gegenstände, der Menschheit in einzelne Menschen, des Daseins in vorübergehende Zeiten. (...) Des Menschen Wesen aber ist es, sich erkennen in einem andern. (...) Dahin aber zu gelangen, ist die Sprache das einzige sinnliche und – als aus der innersten Menschheit stammend und nur in ihr möglich – menschliche Mittel, und zu diesem Zweck muß man sie brauchen und tauglich machen." (Seidel, II, 208)

Anmerkungen

- 1 Chomsky irrt also, wenn er glaubt, sich mit der These auf Humboldt berufen zu können, daß es für die "Bewertung einer Theorie über die Form der Sprache kein wesentliches Hindernis" darstelle, daß die als "Beweismaterial" herangezogenen "empirischen Daten" nur "aus den grammatischen Beschreibungen relativ weniger Sprachen entnommen werden" können. Vgl. Chomsky 1969, 260.
- 2 "Es hat mir" – so heißt es in der Einleitung in das gesammte Sprachstudium – "besser geschienen, selbst Hand an den Versuch zu legen, als bloss einen Entwurf dazu vorzuzeichnen." 7,627; zu Humboldts immensen Sprachkenntnissen und seiner ungeheuren Produktivität auf dem Felde von Einzelsprachuntersuchungen, deren Ergebnis allein in den Jahren 1820 bis 1823 dreißig Wörterbücher und Grammatiken sind, s. Berglar 1970, 129 f; ebenso Scuria 1976, 591 ff.
- 3 Vgl. hierzu auch Trabandt 1985, 182 f, der allerdings nicht ganz korrekt behauptet, Humboldt verwende den Terminus "Wissenschaft" nicht, während ihn Humboldt nur auf den "gegenwärtigen Zustand" der Sprachwissenschaft (7,633) bezogen nicht verwendet, durchaus aber Erfüllungsbedingungen angibt, die eine Anwendung des Begriffes "Wissenschaft" auf das Humboldtsche Programm des Sprachstudiums rechtfertigen. Vgl. hierzu etwa 4,246.
- 4 Da Humboldt bereits 1802 in dem oben zitierten Brief an Schiller über den Plan seines vergleichenden Sprachstudiums berichtet, kann er in der Tat auch im Hinblick auf F. Schlegel, Rask, J. Grimm und Bopp für sich in Anspruch nehmen, einen Gedanken entwickelt zu haben, "den man bisher übersehen hat". (7,599)
- 5 Etwa noch im "Mithridates" Adelung und Vaters. Vgl. Adelung, Vater 1806-17.
- 6 Vgl. zur fälschlichen These, Saussure sei der Autor dieses Topos etwa Jäger 1976, 225 f.
- 7 Vgl. hierzu ausführlich Jäger 1987 b.
- 8 Vgl. hierzu etwa Beauzée und Douchet 1751-1780, VII, 841b f.
- 9 Die folgende Argumentation in diesem Abschnitt ist die gekürzte Version des zweiten Kapitels eines Vortrages, den ich zum Thema "Über die Individualität von Rede und Verstehen. Aspekte einer hermeneutischen Semiologie bei Wilhelm von Humboldt" 1985 in Bad Homburg auf einem Kolloquium der Forschungsgruppe "Poetik und Hermeneutik" gehalten habe.
- 10 Humboldt selbst hat den Prozeß der Gedankenbildung am gleichsam elementarerem Modell der Begriffsbildung analysiert, das zur Explikation der erkenntnistheoretischen Aspekte der Problematik genügt. Vgl. etwa 4,16.

Literatur

- Adelung, J.C./Vater, J.S. (1806-17): Mithridates oder allgemeine Sprachkunde. Berlin. 4 Teile. (Nachdruck Hildesheim/New York, 1970).
- Beauzée, N. / Douchet, J.P.A. (1751-1780): Artikel "Grammaire", in: Encyclopédie ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers, par une société de gens de lettres. Mis en ordre et publié par M. Diderot; et quant à la partie mathématique, par M. d'Alembert. Nouvelle impression en facsimilé de la première édition de 1751-1780, VII, Stuttgart-Bad Cannstatt 1966 ff.
- Beauzée, N. (1751-1780): Artikel "Langue", in: Encyclopédie ou dictionnaire raisonné, IX.

- Berglar, P. (1970): Wilhelm von Humboldt in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Hamburg.
- Changeux, P.N. (1973): Bibliothèque grammaticale abrégée ou nouveaux mémoires sur la parole et sur l'écriture. Paris.
- Chomsky, N. (1964): Current Issues in Linguistic Theory, in: J.A. Fodor / J.J. Katz (eds.): The Structure of Language, Englewood Cliffs, S. 50-119.
- Chomsky, N. (1969): Aspekte der Syntaxtheorie, Frankfurt a.M.
- Humboldt, W.v. (1903-1936): Gesammelte Schriften, hg. Preußische Akademie der Wissenschaften, 17 Bde., Berlin.
- Jäger, L. (1976): F. de Saussures historisch-hermeneutische Idee der Sprache. Ein Plädoyer für die Rekonstruktion des Saussureschen Denkens in seiner authentischen Gestalt, in: Linguistik und Didaktik 27, S. 210-244.
- Jäger, L. (1987a): Die Individualität von Rede und Verstehen. Aspekte einer hermeneutischen Semilogie bei Humboldt, erscheint in: M. Frank (ed.): Individualität. Akten des Kolloquiums "Poetik und Hermeneutik", Bad Homburg.
- Jäger, L. (1987b): Philologie und Linguistik. Anmerkungen zu einem gestörten Verhältnis, erscheint in: P. Schmitter (ed.): Zur Theorie und Methode der Geschichtsschreibung des Linguisten, Tübingen.
- Scuria, H. (1976): Wilhelm von Humboldt. Werden und Wirken, Düsseldorf.
- Seidel, S. (ed.) (1962): Der Briefwechsel zwischen Friedrich Schiller und Wilhelm von Humboldt, Bd. II, Berlin.
- Trabant, J. (ed.) (1987): W.v. Humboldt, Über die Sprache. Ausgewählte Schriften, München.